Samstag den 11. Juni 1898. 2. Blatt.

Nr. 130. Dritter Jahrgang.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Abonnementspreis nebst den Gratisbeilagen „Sonntagsfreude" und „Sterne und Blumen" durch die Boten zugestellt nur 50 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen nur 1,20 Mark pro Quartal.

Preis für die 1spaltige Petitzeile 10 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt. Größere Anzeigen können nur bis spätestens Abends 5 Uhr angenommen werden, ganz dringende Inserate bis Morgens 8 Uhr. Geschäftsstelle: Witten, Hauptstraße 79.

Wittener Volks-Zeitung

Verantwortlich für den ganzen Inhalt: H. Bringewald, Witten.

Telephon-Anschluß 130.

Centrums-Organ für das Ruhrthal.

Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Witten.

Druck und Verlag von H. Bringewald, Witten.

Die katholische Kirche in Preußen und Deutschland.

Nach den amtlichen Angaben anläßlich des Gesetzes über das Einkommen der Pfarrer gibt es in Preußen 4719 katholische Pfarreien, wovon 135 in den letzten Jahren gegründet wurden. Die Diaspora-Pfarreien scheinen nicht mit einbegriffen zu sein. Mit diesen und den sog. Kapellen- usw. Gemeinden dürfte es etwa 5000 Gemeinde-Mittelpunkte der Seelsorge geben. Bei 11 Millionen Katholiken kommen also 2200 derselben auf eine Pfarrei. Nun gibt es aber 1800 — 2000 meist ländliche Pfarreien, die unter 2000, vielfach unter 1000 Seelen zählen. Diese Pfarreien sind, sofern kein Priestermangel herrscht, genügend versorgt. Zusammen aber zählen dieselben schwerlich viel über zwei Millionen Seelen. Bleiben also neun Millionen Katholiken für die übrigen 3000 Pfarreien, also im Durchschnitt 3000 auf eine Pfarrei. Im Osten, Schesien, Posen und Westpreußen haben in der That auch die ländlichen Pfarreien vielfach über 2000 und selbst oft 4—5000 Seelen. Offenbar genügt die Zahl der Pfarreien, abgesehen von den Großstädten, keineswegs. Bei der Mehrung der Bevölkerung werden in nicht allzu ferner Zeit 12 Millionen Katholiken zugegen sein, für welche 8000 Pfarreien nicht zu viel sein würden. Es bleiben also auch außerhalb der Großstädte noch viele Pfarreien zu gründen, wenn eine genügende Seelsorge statthaben soll. In den Großstädten sind 8—10 000 die höchste Seelenzahl, welche auf einen Pfarrer mit mehreren Caplänen gerechnet werden kann, natürlich vorausgesetzt, daß außerdem noch Ordensleute aushelfen, ihre und andere Anstalts-Kirchen (oder -Kapellen) vorhanden sind. Dieses Verhältniß ist aber z. B. in Köln, Düsseldorf, Dortmund usw. noch nicht erreicht. In Berlin kommen 160 000 Katholiken auf acht Pfarreien, in Breslau 140—150 000 auf neun Pfarreien. In beiden Städten wäre also etwa die doppelte Zahl Pfarreien erwünscht, nothwendig. Aehnliche Beispiele finden sich noch mehrere.

Bayern besitzt 2800 Pfarreien für 4 115 000 Katholiken, das Verhältniß ist also etwas günstiger als in Preußen; Mangel herrscht hauptsächlich in großen Städten. München z. B. zählt 360—370 000 Katholiken für 16 oder 17, Nürnberg 40 000 für 3 Pfarreien. Württemberg zählt etwa 4—500 Pfarreien für 620 000 Katholiken; neue Pfarreien wären namentlich in mehreren Städten nothwendig. Baden besitzt 8—900 Pfarreien für 1 050 000 Seelen. In den großen Städten, namentlich Mannheim und Karlsruhe, kommen 12—15 000, selbst 20 000 Katholiken auf eine Pfarrei. Sachsen zählt nur 30 Pfarreien für 140 000 Katholiken, die unter drei Millionen Protestanten leben; also großer Mangel an Seelsorge. Hessen besitzt 180 Pfarreien für 280—300 000 Katholiken, also ebenfalls viele Lücken. Am besten steht es wohl im Reichsland, welches über 1100 Pfarreien für 1 300 000—1 400 000 Katholiken besitzt. In den letzten Jahren sind mehrere neue Pfarreien gegründet worden. In Mülhausen, Straßburg, Saargemünd und anderen Städten wären weitere Pfarreien nothwendig. Oldenburg zählt 36 Pfarreien für 70 000 Katholiken. Daß für die Katholiken in Hamburg, Bremen, Lübeck, den thüringischen Staaten nsw. meist ungenügend gesorgt ist, darf als bekannt vorausgesetzt werden.

Im Ganzen besitzen die 20 Mill. Katholiken des Deutschen Reiches höchstens 11000 Pfarreien, so daß fast 2000 Seelen auf die Pfarrei kommen. Weitere 4000 Pfarreien wären jetzt nothwendig oder werden in nicht allzu ferner Zukunft nothwendig sein, wenn eine ausreichende Seelsorge eingerichtet werden soll. Bei jährlich 120 bis 130 neuen Pfarreien würde es 30 Jahre zur Gründung dieser 4000 Gemeinden bedürfen. Aber in solchem Zeitraum würde die Zahl der Katholiken auch wiederum um 3—4 Millionen gewachsen, das Verhältniß gegen heute also nicht gar viel günstiger sein. Es werden aber jetzt jährlich höchstens 50 neue Pfarreien in Deutschland gegründet. Bei solcher langsamer Zunahme ist also keine allgemeine Besserung der Verhältnisse zu erreichen. Die Katholiken müssen sich noch ungleich mehr anstrengen als bisher.

Aus vielen, besonders norddeutschen Sprengeln wird eine hocherfreuliche Zunahme der sich dem Priesterstande widmenden jungen Leute gemeldet. Doch sind die Lücken noch nicht alle ausgefüllt, welche der Kulturkampf gerissen hat. Die Zahl der jungen Priester muß sich noch bedeutend mehren, wenn eine größere Zahl neuer Pfarreien besetzt werden soll. Protestantische oder simultane Gymnasien stellen aber wenig oder keine katholische Theologen, folglich müssen wir auf Errichtung katholischer Gymnasien bestehen. Will der Staat uns keine gewähren, wie es doch seine Pflicht und auch sein Gedeihen erheischte, so sollte er uns gestatten, eigene Gymnasien zu gründen, nöthigenfalls durch Ordensleute. Das letztere auch zur Aushülfe in der Seelsorge unter den geschilderten Verhältnissen zahlreicher sein sollten als bisher, ist selbstverständlich.

Daß es besonderer, allgemeiner Anstrengungen bedarf, um die nöthige Zahl neuer Pfarreien zu zu gründen, ist außer Frage, selbst wenn Staat und Gemeinden dazu beitragen. Namentlich müßte der St. Bonifatius-Verein viel größere Summen, das doppelte, dreifache aufbringen. Aber auch noch aus einer andern Ursache sollte derselbe in allen Diöcesen, allen Pfarreien eingeführt werden. In Frankreich ist es eine schon alte Erfahrung: überall wo sich der Verein der Glaubensverbreitung ausbreitet, steigt, auch sehr bald die Zahl der Jünglinge, die sich dem Priesterstande widmen, oft Missionare werden.

Wir dürfen es nicht verheimlichen, der Besitzstand der katholischen Kirche in Deutschland ist eingeengt, benachtheiligt, gefährdet. Schon vor mehreren Jahren wurde ausgerechnet, daß die Katholiken, im Verhältniß zu den Protestanten, seit 1815 um eine Million in der Mehrung zurückgeblieben sind, was den Reichsboten und andere protestantische Blätter jubelnd als Beweis der Ueberlegenheit des Protestantismus ausposaunten. Nach den amtlichen Ausweisen fällt überall in Deutschland die größere Hälfte der Kinder aus Mischehen dem Protestantismus zu. Eine der Ursachen hiervon, wie auch des Uebertrittes mancher Katholiken zum Protestantismus, besteht unzweifelhaft in dem Mangel an Seelsorge und Schulen jeder Stufe auf katholischer Seite. Nur durch die vereinten, einmüthigen Anstrengungen aller Katholiken Deutschlands kann eine Besserung dieser Verhältnisse erreicht werden. Dadurch können sie ihre Rechte erkämpfen und zugleich auch das Haus des Herrn bauen.

Der erste Client.

Humoreske aus dem Rechtsanwaltsleben.

Mit siebenundzwanzig Jahren, also so früh, wie nur irgend möglich, hatte der „schöne Ludwig" — so wurde er allgemein von seinen Collegen betitelt — sein juristisches Staatsexamen absolvirt. Zuerst hatte er in stolzer Uneigennützigkeit die Absicht, nur dem Staate seine Dienste zu widmen; er ging auch wirklich einmal zwei Monate auf's Land, um für 150 Mk. Remuneration monatlich als stellvertretender Amtsrichter die Leiden und Freuden eines juge de paix kennen zu lernen. Dort muß es ihm nicht besonders behagt haben; indeß weiß ich nicht, ob das damalige unaufhörliche Regenwetter daran schuld war oder die etwas kurz bemessene Besoldung, die im täglich nur einen halben Schoppen Bier Extra-Ausgabe gestattete. So kam er den dazu, der Frage immer näher zu treten, ob er vielleicht nicht besser einen anderen Beruf wählen solle, dessen Verdienst ihm erlauben würde, einmal eine bessere Flasche Wein zu trinken. Und den Wein trank er so gern! Zu einem bestimmten Entschusse gelangte er aber noch nicht. Bald darauf wurde er unbesoldet an die Staatsanwaltschaft in eine größere Stadt versetzt und hatte dort hinreichend Gelegenheit, den Werth selbstloser Arbeit kennen zu lernen. Täglich studirte er den Terminkalender und rechnete aus, wann er wohl an die Reihe kommen könne. Dabei speculirte er sogar und mußte die traurige Erfahrung machen, daß die richterliche Carrière wenig speculativ eingerichtet sei. Nachdem er so eine Zeit lang mitgemacht hatte, wurde ihm die Geschichte langweilig. Eines schönen Tages sah er eine vortheilhaft ausgebotene Wohnung in der Nähe des Landgerichts. Er prüfte sie — sie eignete sich zu einem Bureau vorzüglich — sprach mit dem Eigenthümer derselben und wurde bald mit ihm einig. Damit war der Würfel gefallen. Er reichte seinen Abschied bei der Justizverwaltung ein, sagte seinen Vorständen Adieu, kurz darauf war in den amtlichen Nachrichten zu lesen, daß sich der schöne Ludwig bei dem Land- und Amtsgerichte X. in die Liste der Rechtsanwälte habe eintragen lassen.

Nun begann eine interessante Thätigkeit: das Bureau mußte eingerichtet werden. Ein Laufbursche mit leserlicher Handschrift wurde engagirt (15 Mark monatlich), es wurden blaue, grüne und gelbe Actendeckel mit Firmendruck besorgt, die erforderlichen Formulare beschafft und was sonst noch dazu gehört. Einen Geldschrank schaffte er sich vorläufig noch nicht an, dazu war ja noch im zweiten Jahre seiner „Praxis" Zeit genug. Die Bureaueinrichtung war recht gediegen, dafür aber auch theuer; er wollte alles echt eichen haben. Eine alte Bibliothek, welche er von seinem Großvater geerbt hatte, in der auch der alte Pothier in zwei Exemplaren vollständig vorhanden war, diente zur Decoration und gab dem Bureau den Anstrich Alles durchdringender Gelehrsamkeit. Die neuen Bücher, mit welchen er arbeiten mußte, schaffte er sich an, soweit er sie nicht besaß. Sie wurden in einen prachtvollen Bücherschrank untergebracht. Helle und dahinter dunkle Vorhänge zierten die Fenster, auf dem Boden lag ein prächtiger Teppich, der Secretär, massiv und dauerhaft gearbeitet, war ein Meisterwerk der Möbelschreinerei. Auch die Etude war, wenn gerade nicht mit Comfort, so doch in der Weise ausgestattet, wie es ihr Zweck erheischt; Papier war auf gut zwei Jahre angeschafft, die Copirpresse functionirte vorzüglich, Tagebuch und großes Nummerbuch lagen noch ungebraucht auf den Tisch und ein mächtiges Regal, nach Buchstaben eingetheilt (der Buchstabe S hatte zwei Fächer, weil er besonders häufig vorkommt), wartete der Prozesse, die da kommen sollten. Sogar das Telephon fehlte nicht. Das kleine Emailleschild endlich, welches dem rechtsuchenden Publicum den Weg zum Heile zeigen sollte, war unter der Klingel mit vielem Geschick angebracht — nachdem die Lieferung desselben drei Wochen auf sich hatte warten lassen. Nun war es aber da und bildete gewissermaßen den Schlußstein des neuen Advocatenbureaus. Das Schild war nicht groß und schloß daher jeden Gedanken an das Gesetz zur Bekämpfung des unlauteren Wettbewerbs aus; man konnte es aber ganz gut sehen, wenn man es nur sehen wollte. An einem Donnerstag, Freitag und Samstag fand man in den besseren Blättern die Anzeige, daß sich Herr Soundso als Rechtsanwalt niedergelassen habe und daß sein Bureau in der und der Straße gelegen sei. Alles war in bester Ordnung. Nicht das Tüpfelchen auf dem i fehlte, nur eines, die Clienten.

Sonntag war natürlich noch nichts los; doch blieb der Herr Rechtsanwalt von 10 bis 12 Uhr in seinem Bureau, weil er dies für seine Pflicht erachtet. Der Laufbursche wurde während dieser Zeit damit beschäftigt, in dem großen Nummernbuch die Nummern bis zur Zahl 500 auszufüllen, und zwar in Rundschrift. Den Sonntag Nachmittag machte Ludwig mit Bekannten seines Mittagstisches einen kleinen Ausflug, und so kam es, daß er ziemlich spät am Abend nach Hause zurückkehrte. Mit dem Lichte in der Hand prüfte er nochmals die ganze Einrichtung und fand, daß sie gut sei.

Am nächsten Tage, dem Montag, stand er um 7½ Uhr auf: denn er wollte seine Bureaustunden (8—12, 2—6 Uhr) pünktlich einhalten. Bald kam auch der Laufjunge, welcher die gestern begonene Arbeit bis zur Zahl 1000 fortsetzen sollte. Ludwig schrieb derweilen einen Brief an seine Eltern; an eine Consultation oder Bestellung glaubte er nicht recht, weshalb er den Brief so anlegte, daß er mit ihm voraussichtlich bis 10½ Uhr (er sollte zehn Seiten lang werden und eine genaue Beschreibung der Einrichtung mit Kostenberechnung enthalten) beschäftigt sei. Da plötzlich schellte es; der Laufjunge öffnete die Thür und im gleichen Augenblicke hörte man eine wohltönende Baritonstimme fragen: „Ist der Herr Rechtsanwalt zu sprechen?" Der Laufjunge bejahte dies, bat um den Namen und meldete ihn seinen Chef. „Ein Client!" jubelte der junge Advocat in seinem Innern. Am liebsten wäre er ihm gleich um den Hals gefallen. Aber halt! Den Clienten darf man nicht gleich zur Audienz zulassen. Man muß ihn ein wenig (allerdings nicht zu lange) warten lassen, und zwar deshalb, um ihm zu zeigen, daß man auch noch andere Dinge zu thun habe. „Laß ihn einen Augenblick Platz nehmen, ich bin gleich fertig," antwortete Ludwig seinen Burschen, setzte sich wieder an seinen Brief, an dem er noch etwa fünf Zeilen weiter schrieb, es aber dann doch aufgab, weil ihn die freudige Erregung und die Neugier zu sehr in Anspruch nahm. Nun öffnete er die Thür seines Zimmers und bat den Herrn einzutreten. Ein wirklich feiner Client: tadellose Wäsche neuester Hosenschnitt, weiße Weste und ein grüner Ueberzieher; den sorgfältig gebürsteten Cylinder hielt er in der Hand.

„Habe ich die Ehre, Herrn Rechtsanwalt zu sprechen?"

„Zu dienen, mein Herr. Wollen sie gefälligst Platz nehmen." Damit nahm er ihm den Cylinder aus der Hand, indem er sagte: „Welches Anliegen führt Sie hierher, wenn ich fragen darf?"

„Sie sind mir sehr warm empfohlen worden, Herr Rechtsanwalt (Ludwig wurde ganz verlegen), und darum wende ich mich vertrauensvoll an Sie und bitte Sie zugleich, meine Prozeßsache zu übernehmen."

„Ein Prozeß! Das ist ja großartig!" dachte Ludwig bei sich, ließ aber nichts von seiner Freude merken. Scheinbar gleichgültig fragte er weiter: „Und die wäre?"

„Eine wirklich schwierige Sache, Herr Rechtsanwalt. Es handelt sich um eine Erbstreitigkeit in Höhe von 80 000 Mark, um die ich betrogen worden bin."

Dem guten Ludwig wurde es kalt und heiß, 80 000 Mark Streitwerth! Wovon die einfache Gebühr beinahe 200 Mark beträgt! Also auf einen Schlag mehr, als er während der glücklicheren Zeit seines Assessorenthumes im Monat erhalten hatte! Dazu noch eine Servis- und eine Verhandlungsgebühr in gleicher Höhe. — Wie kam er zu diesem Glück? Sollte er so viele gute Freunde besitzen, die ihn überall empfahlen? Ludwig nahm sich aber zusammen und sagte: „Der Streitwerth thut nichts zur Sache. Wollen Sie mir Ihren Prozeß auseinandersetzen."

Nun begann der Client seine Auseinandersetzung. Die nöthigen Acten hatte er alle mitgebracht. Er sprach von schreiendem Unrecht, von rücksichtsloser Behandlung, von erbärmlichem Schwindel ꝛc. Sein Bruder habe ihn um 80 000 betrogen, um das einzige Vermögen das er von seinen Verwandten zu erwarten gehabt habe, und zwar durch eine Erbschleicherei, wie keine größere je auf Gottes Erdboden verübt worden sei. Dabei legte er Act für Act vor; sie waren zum Theil recht dick und hatten mit der Sache selbst eigentlich nichts zu thun. Ludwig folgte mit der größten Aufmerksamkeit; so hatte er nicht einmal beim Plädiren seiner Proberelation Acht gegeben. Allmählich wurde es elf, dann halb zwölf, schließlich zwölf. Und noch immer war die Prozeßlage nicht klargelegt. Endlich war die Unterredung zu Ende. Ludwig gab seinen Clienten den Bescheid, er wolle die sämmtlichen Acten auf's genaueste durchstudieren, die für den Rechtsstreit in Betracht kommenden Fragen prüfen und ihm noch am selben Tage Abends 6 Uhr Bescheid geben. Zu dieser Zeit möge er sich einfinden. Er dachte wohl daran, daß es vielleicht gut sei, einen kleinen Vorschuß zu erlangen — aber man darf die Clienten nicht vertreiben, besonders solche Clienten. Außerdem liß der Herr ja seine Acten da und sah höchst fein und anständig aus. Einen Vorschuß verlangte er also nicht, begleitete seinen Clienten noch bis zur Thür und verabschiedete ihn mit den Worten: „Also bis heute Abend!"

Das war wirklich eine anstrengende Consultation! Aber es sprang auch etwas heraus dabei und das war die Hauptsache. Wenn jeder Rechtsanwalt einen solchen Anfang hätte!

Mit gehobenem Gefühl ging er zu seinem Mittagstisch. Seine Freunde sahen gleich, daß heute etwas Besonderes passirt war. Er hat einen Prozeß bekommen, darauf rieth man allgemein. Ludwig konnte es nicht leugnen, er war stolz darauf, daß er es nicht zu leugnen brauchte. Und als er gar erst eingestehen mußte, das der Prozeß einen Streitwerth von 80 000 Mk. habe! Ein paar Champagnerflaschen mußten mußte der Garaus gemacht werden, das ging nicht anders. Der Herr Rechtsanwalt konnte sich das ja leisten; er hatte heute mindenstens 600 Mk. so gut wie in der Tasche. Nachher tranken sie noch eine Tasse Kaffee miteinander, wozu Ludwig die champagnes fines zum Besten gab. Nun begann man sich für den Prozeß zu interessiren. Mit allgemeinen Andeutungen war man nicht zufrieden. Der schöne Ludwig erzählte schließlich die ganze Geschichte, natürlich unter Aenderung der Namen und sonstiger nebensächlicher Umstände — er wollte seine Pflicht zur Verschwiegenheit nicht verletzen. Als er geendet hatte, schwirrten die Meinungen durcheinander; der Eine gab dem Clienten Recht, der Andere dem angeblichen Erbschleicher, was Ludwig sehr ärgerte. Nur einer der Tischgesellschaft, ein älterer Rechtsanwalt, aber nichts destoweniger Junggeselle (das Heirathen ist aus der Mode gekommen), sagte kein Wort. Als man sich trennte, rief er seinen jüngeren Collegen bei Seite und nannte ihm den Namen seines Clienten. „Seien sie vorsichtig, College, der war auch schon bei mir," setzte er hinzu. „Vor einer Woche hat er sich bei mir die Acten wieder geholt, weil ich mich weigerte, für ihn aufzutreten. Auf Ihre Gebühren würden Sie im Voraus verzichten müssen, der hat keinen Heller." Ludwig war starr, wußte aber noch nicht recht, was er sich eigentlich denken sollte. „Ich werde ja sehen," sagte er wohl fünf bis zehn Mal zu sich selbst, eilte nach Hause und studirte die Acten durch. Der Prozeß war hoffnungslos, alle Mühe war von vornherein vergebens.

Um 6 Uhr klingelte es. Der Herr Client meldete sich pünktlich in derselben tadellosen Toilette wie am Morgen. Nur hatte er diesmal gelbe Handschuhe an, während die am Morgen roth gewesen waren. Er brachte auch einen neuen Actenstoß mit und roch nach Jockeyclub.

„Ihre Sache habe ich durchstudirt," sagte Ludwig „und bin zum Resultat gekommen, daß Sie besser keinen Prozeß anstrengen. Sie werden Ihren Prozeß verlieren."

„Wirklich?" erwiderte Jener. „Das thut mir aber leid. Ich hatte doch so bestimmt gehofft, daß es Ihrem Scharfsinn gelingen werde . . ."

„Ihre Klage läßt sich rechtlich nicht halten," gab Ludwig kühl zur Antwort. „Wenn Sie mir nicht Glauben schenken, können Sie sich ja an einen anderen Rechtsanwalt wenden."

Der Client seufzte; davon schien er keinen Erfolg zu erwarten.

„Hier haben Sie Ihre Acten zurück," fügte Ludwig hinzu.

Der Client nahm sie, griff in die linke Hosentasche und fragte: „Was bin ich Ihnen schuldig?"

Ludwig bescheiden wie er war, verlangte eine Consultationsgebühr von 10 Mk. (der Champagner allein hatte 24 Mk. gekostet). Der Client seufzte wieder; er hatte nämlich gemerkt, daß er sein Portemonnaie vergessen hatte, wolle aber die Kleinigkeit noch heute umgehend berichtigen. Nun ging Ludwig ein Licht auf; er wußte, daß er seine 10 Mk. in den Kamin schreiben konnte.

„Sie haben übrigens meine neuen Acten nicht gesehen," wandte der Client schüchtern ein. „Die werden sicher die Sachlage ändern. Dabei setzte er zu einem neuen Vortrag — natürlich an der Hand der Acten — ein.

„Ach was!" sagte Ludwig ärgerlich. „Wissen Sie was? Gehen Sie doch am nächsten Samstag in das Bureau für unentgeltliche Rechtsberathung, da wird man Sie genau über Ihre Sache aufklären."

„Das geht nicht," sagte Jener traurig.

„Warum nicht?"

„Da haben Sie mich vorgestern Abend hinausgeschmissen!"

Ludwig machte energisch die Thür auf, der Client verschwand.

Erschöpft setzte sich der Rechtsanwalt auf sein Sopha. Solche Unverfrorenheit war ihm noch nicht vorgekommen. Und das war noch dazu sein erster Client! Aber nicht sein letzter. Er hat später recht gute Geschäfte gemacht und macht sie noch heute.

Wähler des Wahlkreises Bochum=Gelsenkirchen=Hattingen!

In Uebereinstimmung mit dem Aufrufe des Provinzialausschusses der westfälischen Centrumspartei wenden wir uns an die Wähler unseres Wahlkreises mit der Bitte, am

Donnerstag, den 16. Juni,

Mann für Mann an der Wahlurne zu erscheinen und geschlossen zu stimmen für den bewährten Volksmann, unseren bisherigen Reichstagsabgeordneten, Herrn

Eduard Fuchs in Köln.

Wähler! Die Reichstagswahl vom 16. Juni d. J. ist von größter Wichtigkeit. Durch sie muß vor allem verhindert werden, daß der Reichstag abermals eine Cartellmehrheit erhält. Der im Jahre 1887 gewählte Cartellreichstag scheute sich nicht, kurz nach Beginn seiner Verhandlungen die Hand an fundamentale Bestimmungen der Verfassung zu legen und die dreijährige Legislaturperiode in fünfjährige zu verwandeln, dem Volke also die öftere Ausübung seines vornehmsten Bürgerrechtes, des Wahlrechtes zu verkümmern.

Ein neuer Cartellreichstag würde, darüber obwaltet trotz aller Ableugnungen kein Zweifel, noch weiter gehen und das bestehende **allgemeine, gleiche, directe und geheime Wahlrecht** derart beschneiden, daß Hunderttausenden von Arbeitern und zahllosen abhängigen Bürgern die Ausübung dieses Rechtes thatsächlich unmöglich gemacht würde. Aber auch **noch andere Rechte und Freiheiten** des Volkes wären durch eine Cartellmehrheit ernstlich gefährdet; so das ohnehin schon so karg bemessene **Vereins- und Versammlungsrecht.** Ein Cartellreichstag bietet auch keine Gewähr für die dringend gebotene **Fortführung der Socialreform,** keine Gewähr für **weiteren Schutz des Mittelstandes,** keine Sicherung des Volkes gegen noch größere Belastung der breiten Masse des Volkes mit **neuen indirecten Steuern.**

Nur ein starkes Centrum bietet sicheren Schutz gegen alle Angriffe auf Rechte und Freiheiten des Volkes. Das Centrum allein gewährleistet den weiteren Ausbau der socialen Gesetzgebung. Das Centrum allein ist im Stande, das Volk vor der weiteren Belastung mit neuen Steuern zu bewahren.

Wähler unseres Wahlkreises! Auf Euch blickt ganz Deutschland. Der Wahlkreis Bochum=Gelsenkirchen=Hattingen ist nicht allein einer der größten, sondern auch einer der wichtigsten im Reiche. Noch weht von seinen Zinnen das ruhmreiche Banner der Centrumspartei. **Dieses Banner darf nicht sinken!**

Freunde des Volkes! Freunde des Vaterlandes!

Wählt keinen Anhänger der nationalliberalen Partei, jener Partei, die von jeher die **Rechte des Volkes mißachtet,** der **Socialreform** stets widerstrebt hat, und die, so wie in den 70er Jahren, auch heute noch jeder Zeit bereit ist, einen neuen verderblichen **Culturkampf** zu entfachen!

Wählt, und seid Ihr noch so unzufrieden mit den jetzigen Zuständen, **nicht den Candidaten der Socialdemokratie,** jener Partei, die trotz aller Versprechungen Euer Loos nicht zu verbessern vermag, die Euch nichts geben kann, Euch aber alles, Religion, Familie, Vaterland und persönliche Freiheit, nehmen will.

Wählt den Candidaten der Centrumspartei, Eduard Fuchs in Köln!

Herr Abg. Fuchs hat in der vergangenen Legislaturperiode **hervorragenden Antheil** genommen an den Arbeiten des Reichstags. Wiederholt ergriff er das Wort für die **Arbeiter in Bergbau und Industrie,** für **Handwerk und Gewerbe.** Er war nicht allein im Reichstage, sondern auch im preußischen Abgeordnetenhause unermüdlich in der **Vertretung berechtigter Wünsche und lokaler Interessen.** Er steht mit im gewerblichen Leben und kennt in Folge dessen auch genau die Verhältnisse der meisten Berufsstände; **er weiß, wo Hülfe Noth thut.** Schon ein Vierteljahrhundert lang kämpft und streitet er opfermüthig für die Sache des Centrums, für das Wohl des deutschen Volkes. Das ihm 1893 errungene Mandat muß ihm erhalten bleiben! **In unserem gewaltigen Wahlkreise muß das Centrum wieder siegen,** siegen mit einer außerordentlich großen Stimmenzahl!

Maßgebend für die Entscheidung ist diesmal schon die Hauptwahl am 16. Juni. Das Centrum muß in die **Stichwahl** kommen. Jeder, der noch katholisch denkt und fühlt, jeder, der seine Familie, sein Vaterland liebt, muß am 16. Juni an der Wahlurne erscheinen und **stimmen für den Candidaten der Centrumspartei!**

Bleibe Keiner von der Wahl fern! Zeigen wir unsere Stärke! Denke Niemand, auf seine Stimme komme es nicht an! Im Jahre **1893** waren wir mit unseren **20,351** Stimmen den Socialdemokraten nur um 766 Stimmen voraus, während es die Nationalliberalen auf 25,447 Stimmen brachten.

Diesmal müssen wir die Nationalliberalen überflügeln und die Socialdemokraten weit hinter uns zurücklassen!

Wähler! Bedenket, was auf dem Spiele steht, und was zu vertheidigen Euch obliegt! Zeiget den von allen Seiten anstürmenden Gegnern, daß Ihr nicht wanket! Stehet treu zu unserer Fahne! Kämpfet und sieget für

Wahrheit, Freiheit und Recht!

Das Central=Wahlcomitee der Centrumspartei
im Wahlkreise Bochum=Gelsenkirchen=Hattingen.

Candidat des Centrums ist Herr Kaufmann Eduard Fuchs in Köln=Rhein.

Wähler für den Reichstag ist jeder deutsche Bürger, welcher am Tage der Wahl 25 Jahre alt ist, auch wenn er keine Steuern zahlt.

Die Wahl ist geheim. Jeder Wähler hat den Zettel, auf dem der Name seines Candidaten steht, zugefaltet dem Wahlvorsteher zu übergeben. Der Wahlvorsteher muß den Zettel in Gegenwart des Wählers in die Wahlurne hineinlegen, ohne ihn zu öffnen.

Ort der Wahl ist das Wahllocal desjenigen Bezirks, in dem der Wähler zur Zeit der Wahl s. nei Wohnsitz hat, resp. bei der Personenstandsaufnahme im November vorigen Jahres gewohnt hat.

Zeit der Wahl ist am Donnerstag, den 16. Juni 1898, von 10 Uhr Vormittags bis 6 Uhr Nachmittags, und zwar ununterbrochen, also auch in der Mittagsstunde.

Die Wahl ist also in jeder Beziehung bequem, und Jeder kann ungescheut seiner Ueberzeugung gemäß **frei und unabhängig wählen!**